

einzuführen und ihnen praktische Anregungen für den Unterricht zu geben, zumal Material vorliegt: es sei nur an den Band *„Kunst und Kybernetik“* oder an H.W. Franke erinnert. So fehlt denn auch in der Gauguin-Analyse jeder Versuch einer materialen Untersuchung, die sich mit dem Realisat beschäftigt – kein Wunder bei einer Auffassung des Künstlers als „Produzent von Ideen, die durch Bilder einsehbar gemacht werden“ (102). Bezeichnend für die mangelhaften Vorkenntnisse des Autors in Ästhetik-Theorie ist die Behauptung, Birkhoffs Formel sei nur mit Hilfe des Entropiebegriffs verstehbar (116) sowie in Ontologie etwa die verständnislose Erwähnung der Mitrealität (107) – vom Zusammenhang zwischen Semiotik und Ontologie ganz zu schweigen!

Der fehlende theoretische Hintergrund führt Kowalski dann konsequenterweise auch zur didaktischen Forderung, der Schüler solle erfahren, „daß er mit der semiotischen Methode nicht zu einem individuellen Verstehen der Sache kommen kann“ (128). Es gibt selbstverständlich didaktische Gründe, in der Schule (und zumal auf der Sekundarstufe I) visuelle Kommunikation nicht über die Analyse von Kunstwerken, sondern über Phänomene des Alltags einzuführen, aber Kowalskis Begründung hierfür fällt auf eine längst überholte Stufe der Ästhetik-Konzeption zurück, wenn er behauptet, bei der Betrachtung von Kunstwerken handle es sich „um das Verstehen einer Sache in Bezug auf eine Person“ (111).

Vielmehr wäre es gerade Aufgabe der modernen Kunstdidaktik, den einheitlichen theoretischen Rahmen für Phänomene wie Kunstwerke, Design, Film usw. im Auge zu behalten und altersspezifisch Analysemöglichkeiten und Gestaltungsübungen zu entwerfen. Hierbei kann man sich durchaus mit Teilaspekten begnügen – muß es sogar (z.B. genügt bei der Einführung des Zeichenbegriffs zunächst die Trichotomie des Objektbezugs). Aber man darf nicht hinter dieses theoretische Niveau zurückfallen, und das meint die These, daß Wissenschaft notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für Didaktik ist.

So bleibt als Positivum des Buchs von Kowalski eigentlich nur das reichhaltige Material, das großenteils durchaus auch bei einer besseren theoretischen Einbettung unterrichtspraktisch verwertbar ist. Zu erwähnen ist noch, daß vom selben Autor ein Buch mit dem Titel *„Kitsch oder Kunst“* (Stuttgart 1976) erschienen ist, das weit besser verwendbar erscheint, da hier

die Klassifikationsversuche des umfangreichen Materials wesentlich gelungener sind.

Udo Bayer

Anzeigen – Inserate

Eine Übersicht der Arten und Möglichkeiten zusammengestellt von Stankowski und Partner, CD-Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1976

Anzeigen aus fast vier Jahrzehnten sind in diesem Band zusammengefaßt. Interessant und informativ, nicht nur, was die Konsequenz betrifft, mit der hier ein Mann und seine Partner einen Grundgedanken über Jahre hinweg verfolgen und mit immer guter Qualität gestalterisch halten konnten. Genau wie in der freien Grafik Anton Stankowskis ist man über die Vielfalt, die er aus dem konstruktiven Ansatz entwickelte, überrascht, und es ist bestechend, daß die Handschrift bis auf wenige Ausnahmen (IBM, Dujardin, Rotes Kreuz z.B.) erhalten bleibt: das Anliegen, mit der Anzeige zu informieren, ein Produkt, eine Marke ‚anzuzeigen‘ ist stets an erster Stelle. Hier wird keine Waren-ästhetik der Anzeige benutzt, um über den Charakter des Produktes schweigen zu können, sondern die Information in eine adäquate Form gebracht. Daß diese Form, ausgehend vom konstruktiven Gedanken, darüberhinaus häufig von hohem ästhetischem Reiz ist – dies scheint gerade das Verdienst von Stankowski und Partner zu sein (wobei man eigentlich die Namen der Partner auch ganz gerne erfahren würde).

Schade für den semiotisch interessierten Betrachter ist, daß der zeichentheoretische Aspekt völlig außer acht gelassen wurde – doppelt schade, da man ja von der ‚Stuttgarter Schule‘ nur einen Steinwurf entfernt saß und sitzt und sich gelegentlich ja auch unterhalten hatte. Die vorgenommene Unterteilung in Rahmen-, Produkt-, System- und Markeninserate, in Informationsanzeigen und „typografisch betonte Anzeigen“ ließe sich nach einer semiotischen Analyse ebenfalls weiter differenzieren und damit hätte man schon ein hervorragendes Lehrbuch für die „Visuelle Kommunikation“ geschaffen. Hier wird deutlich die iconische von der symbolischen Anzeige unterschieden, wird erklärt, wann man rhematisch und wann dicentisch in eine PR-Aktion eingestiegen war und warum (bestes Beispiel die SEL-Serie mit

Lerneffekt), und somit könnten nicht nur praxisorientierte Zeichentheoretiker, sondern vor allem wissenschaftlich interessierte Grafikdesigner anhand der Beispiele in anschaulicher Weise sich die notwendigen Grundlagen aneignen.

Schade, wie gesagt – aber vielleicht kann eine zweite Auflage um diesen semiotischen Teil ergänzt werden; denn an den Lehrstühlen der Visuellen Kommunikation ist das Bedürfnis nach einem solchen Lehrbuch, das Theorie und Praxis in gleicher Weise erläutert, groß. Nun – ein wichtiger erster Schritt ist gemacht.

Renate Kübler

Lothar Fietz, Funktionaler Strukturalismus: Grundlegung eines Modells zur Beschreibung von Text und Textfunktion, Tübingen 1976

Das vorliegende Buch gehört nicht in den Bereich linguistischer Textforschung, obwohl der Titel dies zunächst vermuten lassen könnte – wenn man etwa daran erinnert, daß funktionale Sprachwissenschaft vor allem von den Prager Strukturalisten betrieben worden ist, die 1928 auf dem Ersten Internationalen Linguistenkongreß Sprache als funktionales System definiert haben. Stattdessen ist es als ein Beitrag zur Methodendiskussion von Textanalysen aus literaturwissenschaftlicher Sicht zu sehen, in der sich der Autor mit Themen grundsätzlicher Art, wie Dualismus von Form und Inhalt, Werkästhetik als objektivierbarer Größe, Wirkungsästhetik und Semiotik als textuellem Analyseinstrument, auseinandersetzt.

Die Methoden innerhalb der Allgemeinen Texttheorie, zu der inzwischen eine fast unübersehbare Anzahl von Analysen vorhanden ist, gelten weiterhin – so der Autor – als unvereinbar. Es liegt aber auch nicht in der Absicht dieser Veröffentlichung, die grundsätzlich verschiedenen methodischen Ansätze zu verbinden. Ziel ist, die hermeneutische Methode vor allem durch die Dimension „Wirkungsästhetik“ zu differenzieren.

Beide Begriffe, „funktional“ wie vor allem „Strukturalismus“, sind mit einer Vielzahl von Bedeutungen, nicht nur in den verschiedenen Zweigen der Sprachwissenschaft, sondern auch in der Philosophie, Ethnologie, Psychologie, Architektur belegt. Der ursprüngliche Begriff „Struktur“ wird eigentlich impli-

zit als funktional verstanden. Die vom Autor intendierte Bedeutung des Titels „Funktionaler Strukturalismus“ bezieht sich jedoch nicht auf „Struktur“ im Sinn von interner Textrelation oder im Sinn von Baugesetz, das Systemen zugrundeliegt, sondern wenn hier der Strukturbegriff übernommen worden ist, so, um allgemein auf die Bedeutung hinzuweisen, die die strukturelle Denkweise, von Saussure bis Jakobson und Mukarovsky, für Analysemethoden texttheoretischer Art, auch für diese Analyse, gehabt hat. Vor allem ist damit aber ein Ansatz gemeint, der von Levi-Strauss abgeleitet worden ist und sich primär historisch versteht. Darüber hinaus werden Beschreibungsmodelle in loser definitorischer Anlehnung an Chomsky erstellt und Analysebeispiele auf der Basis der sogenannten Konstanzer Schule, vor allem mit Bezug auf Ingarden, Jauss und Iser, und auf der Basis der Semiotik gegeben.

Das Buch beginnt mit einer kurzen historischen Übersicht über den russischen Formalismus, den Strukturalismus, insbesondere den Prager und den französischen Strukturalismus, und den Funktionalismus mit gleichzeitiger Gegenüberstellung und Kritik der grundsätzlich verschiedenen Textauffassungen: Einerseits dem strukturalistischen Formalismus und dem Strukturalismus Jakobsonscher Prägung mit einer ahistorischen Kunstwerkästhetik, als objektivistisch insofern bezeichnet, als das inner-textliche Werk als autonom und autorefektiv verstanden wird. Die zweite Richtung, zu der auch diese Arbeit gehört, wird als „Funktionalismus“ bezeichnet, die das Superzeichen Text als kommunikative Struktur auffaßt und zu der im weitesten Rahmen, neben Wirkungsästhetik Kommunikationstheorie, Pragmatik im Sinn von Handlungstheorie und Rezeptionstheorie zu zählen sind. Der Autor versteht den Begriff „funktional“ auf zweierlei Weise: Abgesehen davon, daß er ausschließlich textextern gemeint ist und in Abhängigkeit von Autor und Leser gesehen wird, wird er als Produkt eines individuellen Autors verstanden. Diese Auffassung richtet sich explizit gegen Barthes, der von der „gesellschaftlichen Wirklichkeit“ als objektiver Bezugswirklichkeit spricht. Mit Bezug auf die Werkästhetik wird noch einmal die Frage gestellt, ob und wie „objektive“ Textstrukturen wissenschaftlich „objektivierbar“ seien, und es wird ihr vorgeworfen, sie habe diese Art von Analyse gewählt, um wissenschaftliche Autonomie zu erreichen.

Es wird auch in Zukunft gezeigt werden müs-

SEMIOSIS 5

Internationale Zeitschrift für
Semiotik und ihre Anwendungen,
Heft 1, 1977

Inhalt

Hanna Buczyńska-Garewicz: <i>Sign and Evidence</i>	5
Max Bense: <i>Das „Zeichen“ als Repräsentationsschema und als Kommunikationsschema</i>	11
Mihai Nadin: <i>Sign and Fuzzy Automata</i>	19
Raimo Anttila: <i>Toward a Semiotic Analysis of Expressive Vocabulary</i>	27
Siegfried Zellmer: <i>Das Pädagogische Prinzip der semiotisch kleinen Schritte</i>	41
Renate Kübler: <i>Wissenschaftliche Anforderungen zur Gestaltung positiver Erlebniswerte im Krankenhaus</i>	49
Elisabeth Walther: <i>Ein als Zeichen verwendetes Natur-Objekt</i>	54
ADDRESS (Shutaro Mukai)	61
<i>Arbeitsgruppe Semiotik Aachen</i> (Eschbach, Gerlach, Speidel)	61
<i>Die Wirkung visueller Zeichen</i> von K. Kowalski (Udo Bayer)	62
<i>Anzeigen – Inserate</i> von Stankowski und Partner (Renate Kübler)	64
<i>Funktionaler Strukturalismus</i> von L. Fietz (Gudrun Scholz)	65
<i>Das 3. Europäische Semiotik-Colloquium</i> , veranstaltet vom 11. – 13.2.1977 in Stuttgart	66